

Hadwig Müller

## Den Glauben vorschlagen?

### *Missionarische Praxis im deutsch-französischen Gespräch*

**In welcher Haltung lebt Kirche in der heutigen Gesellschaft? Was ist das Wesentliche am Glauben? Was bedeutet es, heute den Glauben vorzuschlagen? Ein erster deutsch-französischer Kongress anhand der Erfahrungen der Kirche Frankreichs diesen Fragen nach. Zu erleben war dabei: Kirche im Aufbruch.**

#### Freude am Zusammenkommen

● »Das hier war neu ... vielleicht der Beginn einer Theologie der Befreiung für Europa ...«, meinte beim Abschied ein Teilnehmer an dem Kongress, der am 9. April 2000 in der Katholischen Akademie in Freiburg zu Ende ging.

Mehr als 150 Frauen und Männer aus unterschiedlichen christlichen Kirchen, aus mehreren europäischen Ländern, von verschiedenen theologischen Fakultäten und unterschiedlichen Bereichen und Ebenen kirchlichen Handelns waren für drei Tage zusammengekommen, um sich von dem französischen Dialogprozess »Proposer la foi dans la société actuelle«<sup>1</sup> im eigenen Gespräch anregen zu lassen und zu erkunden, was von der Weise des französischen Vorgehens zu lernen ist.

Der Dialogprozess hatte ansteckende Wirkung. Er ging in größter Vielstimmigkeit und in

mindestens zwei Sprachen weiter, mit Kompetenz und Humor für das Hin und Her in Französisch und Deutsch. Referate und Podiumsbeiträge wurden im Original und in den Übersetzungen lebhaft und kritisch verfolgt, ein Verstehensprozess, der durch das Sagen, das Neu- und Anders-Sagen vieler, durch das Mitdenken und Neuformulieren zwar langsamer, aber auch eindringlicher wurde. Vielleicht wurde die Wette gewonnen: Die Zweisprachigkeit, die unsere Geduld auf die Probe stellen würde, könnte uns auch in einem Maß begeistern, dass wir sie nicht mehr missen wollten. Die Buntheit an Kulturen und Nationen habe Freiburg und seine Akademie mit Leben erfüllt, so freute sich und dankte einer der Einheimischen.

Aber nicht nur die Zweisprachigkeit in den Konzepten, Mentalitäten, den Stilen und Kulturen, war ein Instrument, auf dem der Kongress zu spielen vermochte. Am Sprechen selber und am Gespräch miteinander bestand größtes Interesse, und dies ließ auch eine Grenze des Kongresses schmerzlich empfinden. Jenen gegenüber, die in Kurzreferaten und Dialogbeiträgen offiziell um ihr Wort gebeten worden waren, kamen die anderen zu wenig zu Wort, die hören, aber auch ihre Fragen, ihre Erfahrungen und Ideen aussprechen wollten.

Die Beziehungen zwischen all diesen suchenden, mit-denkenden und -sprechenden Menschen hatten eine Qualität, die verwunder-te. In den Rückmeldungen kehrte die Frage wieder: Wie können so viele fremde Menschen so positiv aufeinander zugehen? Mit so viel Freiheit zu Kritik und Lachen, selbstbewusst und ohne Angst, Schwächen und Grenzen einzugestehen, mit einer solchen Bereitschaft und Lust, sich auszutauschen? Der Raum, den die Gruppen dafür boten, wurde mit Engagement genutzt. Niemand hätte diese Offenheit und Lebendigkeit planen oder auch nur vorhersagen können. Das drängt zu weiteren Zusammenkünften dieser Art, schrieb einer, der dabei war.

## Eine Gesprächsinitiative

- Zuerst war da eine Gesprächsinitiative der französischen Bischöfe. Unter dem Titel »Proposer la foi dans la société actuelle« sind drei Dokumente erschienen, von denen das bisher letzte der »Brief an die Katholiken in Frankreich« ist, »Lettre aux Catholiques de France« (im Folgenden abgekürzt »Lettre«). Diese Gesprächsinitiative bewegt seit fünf Jahren Christen in Frankreich, und seit einem Jahr geriet sie auch stärker ins Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit. Bei der französischen Initiative wurde das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche, von Glaube und Moderne anders, nämlich realistischer und zugleich gelassener – und von vielen so genannten »einfachen Gläubigen« durchbuchstabiert. Eben dieser von sensibler Aufmerksamkeit und Vertrauen getragene Blick auf die Realität zeigte sich als Schlüssel für eine Kommunikation christlichen Glaubens, die »missionarisch« genannt werden kann.

Die Gesprächsinitiative wurde nicht nur von den Franzosen aufgenommen. Das Missi-

onswissenschaftliche Institut in Aachen interessierte sich dafür. Mission? Gelebte, gesprochene Kommunikation des Glaubens in einer Gesellschaft – Kommunikation des Glaubens über Grenzen hinweg. Im Gespräch mit Mönchen der

### »der von sensibler Aufmerksamkeit und Vertrauen getragene Blick«

Abtei La Pierre qui vire, die sich stärker dem Vorschlagen des Glaubens zu öffnen suchen, entstand die Idee einer größeren Zusammenkunft zwischen deutschen und französischen Christen. Mit Theologen aus dem Redaktionsteam der »Lettre«, die am Institut Catholique von Paris arbeiten, wurde diese Zusammenkunft geplant und vorbereitet, Bischof Claude Dagens von Angoulême, verantwortlich für die Endredaktion, begrüßte einen deutsch-französischen Austausch zur »Lettre« und sagte seine persönliche Unterstützung zu. Werner Tzscheetzsch von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg nahm die Idee zu diesem Unternehmen gern auf, und gleichzeitig stellte die Katholische Akademie der Erzdiözese Freiburg all ihre Möglichkeiten zur Verfügung, um die Ideen, die immer deutlicher wurden, auch zu konkretisieren. Gemeinsam mit Vertretern der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen begann der Lernprozess zwischen den verschiedenen Kirchen Europas als ökumenischer Prozess.

In Vorgesprächen mit den französischen Partnern wurde einiges klarer. Nicht der Text der »Lettre« sollte im Vordergrund stehen, sondern der Gestus des Vorschlagens. Drei Akzente zu diesem Begriff des Vorschlagens:

- Wenn es zur Mentalität einer »Christenheit« gehöre, Menschen in die Kirche »hinein zu integrieren«, so sollte jetzt die Perspektive umgekehrt werden. Den Glauben vorschlagen, um dem Leben zu dienen.

- Das Vorschlagen entspricht einer dritten Phase, in einer Bewegung, in der zuerst der Pol »Rückeroberung« – in Frankreich nach 1940 (Buchtitel: »La France, pays de mission?«) – und dann der Pol »lautloses Zeugnis« (»enfouissement« / »Vergrabensein«; z.B. Arbeiterpriester) den Ausschlag gab.
- Beim Vorschlagen handelt es sich um ein entschiedenes Nein zu Plänen, die alles festlegen, und um ein ebenso entschiedenes Ja zum Experiment und zum »Basteln«. Mut dazu, bei einem Element der Praxis des Glaubens mit einer Erneuerung zu beginnen, mit geringen Mitteln und ohne zu wissen, wohin die Ergebnisse führen.

## Themen und Fragen

- Die Tagung prägte der bewährte Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln. So wurde zuerst die Gesellschaft in den Blick genommen, dann nach dem Wesentlichen des Glaubens gefragt und endlich die Praxis des Vorschlagens skizziert.

### Gesellschaft

- Claude Dagens ging von seiner Erfahrung als Bischof aus. Bei den Pastoralbesuchen in seiner Diözese hatte er zunächst gefragt: Was wird aus der Kirche? Gehört hatte er dann die Frage: Was wird aus der Gesellschaft? Das teilte er nun in aller Deutlichkeit mit: Die Kirche kann sich nicht mehr in einem wie auch immer gearteten Gegenüber zur Gesellschaft definieren. Die Schwierigkeiten und auch die Chancen der Gesellschaft sind die der Kirche. Die Schwäche der Kirche ist auch die Schwäche der Gesellschaft. So entspricht dem Verlöschen der Kirche im Sinne einer ehemals starken Institution das Verlöschen

der Institutionen, die sich als Alternativen zur Kirche betrachteten.

Es geht darum, möglichst unbefangen und sorgfältig die Realität anzusehen, in der Menschen leben. Bezogen auf die Kirche habe er einen solchen klaren und realistischen Blick im Kongress selber erlebt, meinte Alain Taillard von der Abtei La Pierre qui vire. Die deutsche Kirche habe nicht mehr nur ihre Stärke als Institution vor Augen, sondern sehe jetzt auch ihre Schwäche.

Aber welche Gesellschaft soll in den Blick genommen werden? Kann man sich damit begnügen, auf die nächste Umgebung zu schauen? Wird die lokale gesellschaftliche Realität nicht gerade von Elementen der Globalisierung geprägt? Nötigt die »mondialisation« nicht dazu, die Weltgesellschaft in den Blick zu nehmen? Und dies umso mehr, als gerade christlicher Glaube einen universalen Anspruch hat: In welcher Spannung steht dieser zu der Wirklichkeit, die mit »Globalisierung« gemeint ist? Die Franzosen blieben klar. Eine Ortskirche wie die Diözese von Evry, so jung wie die neu entstandenen Ballungsgebiete am südlichen Stadtrand von Paris, versteht sich zuallererst im Dienst an der Zukunft ihres Départements – das noch stärker als andere von der Globalisierung geprägt ist.

### Glaube

- In dieser unverwechselbaren Situation den Glauben vorschlagen. Bei dieser Formulierung bereitet Deutschen nicht nur das »Vorschlagen« Unbehagen, sondern auch der »Glaube«.

Eine Frage: Scheinen die Franzosen, wenn sie den Glauben vorschlagen, ihn nicht vorauszusetzen? An welchen Glauben knüpft ihre Gesprächsinitiative an? Der Hinweis auf Rahner und sein »anonymes Christentum« kann im Sin-

ne eines Integralismus missverstanden werden. Hilfreicher ist der Hinweis auf die Unterscheidung von anthropologischem und christlichem Glauben, mit der beispielsweise Juan Luis Segundo bei seinen Überlegungen zu »Offenbarung, Glaube und Zeichen der Zeit« arbeitet.<sup>2</sup>

Eine andere Frage: Was ist nun der christliche Glaube, um den es bei dem Vorschlagen geht? Ein verschnürtes Paket, ein in erster Linie intellektueller Inhalt, den wir gewissermaßen hinter uns haben? Im Gespräch einer Gruppe fiel der Satz: »Den Glauben vorschlagen, das ist etwas, was vor uns – nicht etwas, was hinter uns

**»Kann die Sorge um  
die Strukturen ein Mittel sein,  
um zum Herzen  
des Glaubensgeheimnisses  
vorzudringen?«**

liegt.« Eine Neuformulierung dessen, was Geneviève Médevielle, Moraltheologin am Institut Catholique von Paris, sagte: »Sich an Gott freuen – den Glauben vorschlagen«. Es handelt sich beim Vorschlagen um eine Beziehung zu Gott, als solche offen und immer vor uns. Diese Beziehung inkarniert sich in einem Handeln, das im Akt des Vorschlagens besteht – und seinerseits Beziehungen unter Menschen hervorbringt.

Eine dritte Frage: Übersieht diese Konzentration auf den Glauben die Strukturen, in denen christlicher Glaube gelebt wird? Strukturen, die untrennbar zu seiner sichtbaren Praxis gehören – wie die Sakramente; das Bußsakrament wurde als Beispiel genannt. Strukturen, die für die Qualität der Beziehungen unter Christen, für die Gemeinschaftsdimension des von ihnen gelebten Glaubens grundsätzlich unentbehrlich sind, die aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt, darauf wies Weihbischof Helmut Krätzl aus Wien hin, gerade nicht Leben fördern. Franzosen geht

es beim zweiten Schritt ihrer Gesprächsbewegung, dem Urteilen, um die innere Mitte des Glaubens, Deutschen scheint es bei diesem zweiten Moment vor allem um die Strukturen zu gehen. Kann die Sorge um die Strukturen ein Mittel sein, um zum Herzen des Glaubensgeheimnisses vorzudringen? So fragte Henri-Jérôme Gagey, Dekan an der theologischen Fakultät des Institut Catholique von Paris. Ja, antwortet Alain Taillard, diese Sorge ist eine Art und Weise, sich dem Innersten des Glaubens zu nähern, wenn sie einer Kirche gilt, die Gemeinschaft ist und darin etwas von den Beziehungen in Gott widerspiegelt. Die Weise, wie wir den Dialog praktizieren, sagt etwas über unser Gottesbild aus, so Weihbischof Krätzl.

Schließlich noch eine vierte Frage: Wie ist das Verhältnis zwischen Glauben und einem solidarischen Handeln, zu dem auch der Widerstand und der Kampf gegen das Böse gehören, wie das Verhältnis zwischen Verkündigung und Diakonie? Von einem Teilnehmer, mit dem mich die Nähe zu einem Land im Süden der Welt verbindet, hörte ich fast im Vorübergehen: »Aber ein Problem habe ich: Wo bleibt deine Option für die Armen?«

### Praxis des Vorschlagens

- »Ich habe verstanden, dass ›proposer‹ in erster Linie eine Haltung ist.« So ein Teilnehmer am Ende des Kongresses. Eine Haltung des Vertrauens:
- Vertrauen in die Gaben der Menschen, in ihre Erfahrungen, ihre Fähigkeit zur Kommunikation und ihre Kultur der Beziehungen – ein Vertrauen, das angesichts dieses Kongresses keineswegs unbegründet ist!
- Vertrauen auch in die Chance, die darin besteht, die eigene Armut anzusehen und in sie ein-

zuwilligen. Claude Dagens sagte, dass dies der entscheidende Schritt ist, um aus den tief liegenden Quellen zu schöpfen und ihre Kräfte zu entfalten.

- Vertrauen schließlich darauf, dass die absichtslose Hinwendung zu den Menschen der beste Weg für die Kirche ist, sich selbst zu evangelisieren. Die Sakramente werden gerade dann nicht entwertet, wenn man sorgfältiger auf die Menschen achtet.

Dieses Vertrauen macht deutlich, dass das Vorschlagen selber ein Akt des Glaubens ist. »Mit dem Glauben an die anderen glauben, mit dem Gott selber an die Menschen glaubt und uns befähigt, gemeinsam das Wagnis der Mission in der heutigen Gesellschaft einzugehen.« So zitiert Christine Gilbert, Diözesanbeauftragte für die theologische Weiterbildung in Evry, Bischof Guy Herbulot. Das erklärt vielleicht den »Atem der Hoffnung«, der nach Meinung des Elsässers Joseph Sifferlen den Brief an die Katholiken in Frankreich belebt, während die gründlichen Analysen in Deutschland leicht eine deprimierende Wirkung haben.

Das Vorschlagen ist für die Franzosen eine dritte Etappe nach jener der Rückeroberung und jener der Anwesenheit ohne Worte. Was bedeutet das für deutsche Ortskirchen, die sich von der französischen Praxis des Vorschlagens inspirieren lassen möchten? In welcher der Etappen sehen sie sich selber – so die Frage von Norbert Mette. Ist die Sakramentenpastoral ein Indiz dafür, in welcher Etappe sich eine Ortskirche befindet? Wie wirkt sich das Vorschlagen auf die Sakramentenpastoral aus? Das Vorschlagen geschieht dort, wo eine Gemeinschaft, ein Leben in Beziehungen selber sichtbar wird. Wie ist es mit diesen Orten gemeinschaftlichen Lebens, den Gemeinden? Welche Bemühungen in den Diözesen gibt es, die hier neue Wege eröffnen?

## Die bewegende Kraft der Unterschiede

- »Die Unterschiede zwischen französischer und deutscher Kirche sind viel deutlicher geworden.« So Werner Tzscheetzsch beim letzten Forum. Ja, und ich würde hinzufügen: Damit sind sie zu einer Basis geworden, um einander noch besser kennen zu lernen. Wer sich auf den Fremden einlässt, entdeckt sich selber neu – und fragt mit neuem Interesse nach dem Fremden. Eine Bewegung der Veränderung, die wie von selber weitergeht. Die entdeckten Unterschiede haben zur Folge, dass man sich selber und den anderen anders wertschätzt als zuvor und eben dadurch verändern lässt. Aber: Ein solches Entdecken der Unterschiede braucht Zeit, die Dauer des Einander-Zähmens! Kommentar eines Kollegen nach dem Kongress: »Man braucht lange, um zu entdecken, dass man mit denselben Worten nicht dieselbe Sache meint! Am Ende waren wir vielleicht so weit: Da hätten wir anfangen können!« Das Weitergehen wird ein neuer Beginn sein. Dazu macht der Kongress Mut. Er behandelte nicht das Thema »Aufbruch einer Kirche«, sondern er war »Kirche im Aufbruch«.

## Kirche im Aufbruch

- Drei Perspektiven zeigen sich, in denen der Kongress weitergehen kann. Sie können unabhängig voneinander verfolgt werden, das Nacheinander, in dem sie jetzt genannt werden, besagt nichts für ihre zeitliche oder inhaltliche Zuordnung. Allerdings verbindet sie der Zusammenhang, der beim Kongress deutlich wurde: Das Vorschlagen des Glaubens geht von dem klaren Blick auf die gesellschaftliche Realität aus; es verwirklicht sich, wenn Christen in gemeinsamer Suche zum Wesentlichen ihres Glaubens vordringen; es kann schließlich nur dort praktiziert

werden, wo Menschen sich in lebendigen Beziehungen zusammenfinden und so eine Kirche bilden, die den Glauben vorschlägt.

Die erste Perspektive: Ein Gespräch zwischen ostdeutschen und französischen Kirchen. – Der furchtlose Blick auf die Realität, in der Menschen leben, kann befreiend sein. Diese Erfahrung haben lateinamerikanische und französische Kirchen – und haben in ihrer Weise auch die Kirchen im Osten Deutschlands vor der Wende gemacht und zu Wort gebracht. An ihre Erfahrung als Gläubige und Kirche anzuknüpfen, erscheint mir jetzt, gut zehn Jahre danach, als

»Was ist für mich das Wichtigste an meinem Glauben?«

dringend. Die Ähnlichkeit der Aussagen zum Verhältnis von Kirche und Gesellschaft in Frankreich und in diesem Teil Deutschlands ist auffallend. Auf die gerade in ostdeutschen Diözesen gestellte Frage nach adäquaten Formen christlicher Präsenz in der Gesellschaft können französische Erfahrungen Antworten beinhalten und umgekehrt.

Die zweite Perspektive: Erarbeitung einer Grundlage für die Bildung christlicher Erzählgemeinschaften. – Die Gespräche in den Gruppen waren für viele beim Kongress das Entscheidende. Es ging dabei um die Fragen: Mit welchen Ängsten und mit welchen Hoffnungen erlebe ich

die Veränderungen in Gesellschaft und Kirche? Was ist für mich in dieser Situation der erkannten Herausforderungen das Wichtigste an meinem Glauben? Durch einen Brief an die Christen in Deutschland könnten zu diesen Fragen ökumenische Erzählgemeinschaften angestoßen werden. Einen solchen Brief in Hinblick auf den ersten ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin vorzubereiten, würde sich umso mehr anbieten, als alle Gläubigen gerade in ihrer Unterschiedlichkeit in solchen Erzählgemeinschaften aktiv werden können.

Die dritte Perspektive: Ein Gespräch zwischen lateinamerikanischen und europäischen Christen. – Zum Aufbau von Gemeinden, die Orte solcher Beziehungen sind, gab es auf französischer Seite den Hinweis auf die »Gemeinden vor Ort« in der Diözese Sens-Auxerre. Dabei handelt es sich gewiss um eine andere Antwort auf die gesellschaftlichen Gegebenheiten als es die Basisgemeinden in Lateinamerika waren, aber die Antworten könnten doch vergleichbar sein. In Lateinamerika scheinen Ortskirchen vielfach nicht mehr den Weg der kleinen »Gemeinden vor Ort« zu unterstützen. Umso wichtiger für den langen Atem dort und für die Erprobung neuer Wege hier, auf denen gemeinschaftliches Leben unter Christen in unserer Gesellschaft einladend ist, wäre ein Gespräch mit Vertreter/innen aus Lateinamerika zu diesem Thema: Eine Kirche bilden, die den Glauben vorschlägt.

<sup>1</sup> Im Auftrag der französischen Bischöfe, unter Federführung von Bischof Claude Dagens und in Zusammenarbeit von Theologen und Theologinnen wurden drei Texte unter dem Titel »Proposer la foi dans la société actuelle« veröffentlicht, die

eine breite Kommunikation über den Glauben in Gang brachten. (Vgl. Hadwig Müller: Den Glauben zumuten, in: HK 53 (1999) 316–321). Die letzte Veröffentlichung nennen die Schreiber ausdrücklich einen Brief. Vgl. Les Evêques

de France: Proposer la foi dans la société actuelle, I, II, III (= Lettre aux Catholiques de France), Paris 1994, 1995, 1996. Eine deutsche Übersetzung mindestens des letzten Textes ist in Arbeit. Die Texte des Kongresses werden in einer zwei-

sprachigen Veröffentlichung zugänglich sein.

<sup>2</sup> Vgl. seinen Beitrag unter diesem Titel in *Mysterium Liberationis I*, Luzern 1995, 433–460.